

Gedenkveranstaltung

50. Jahrestag des Baus der Berliner Mauer

Heilandskirche Sacrow, 12. August 2011

L A N D T A G
B R A N D E N B U R G



Heilandskirche Sacrow



Gemeinsame Gedenkveranstaltung
des Landtages und der Landesregierung Brandenburg

50. Jahrestag des Baues der Berliner Mauer

Heilandskirche Sacrow, 12. August 2011

Inhalt

05

**Oberkonsistorialrat
Martin Vogel**

Länderbeauftragter
der Evangelischen
Kirche Berlin-
Brandenburg-
schlesische
Oberlausitz

07

**Matthias
Platzeck**

Ministerpräsident des
Landes Brandenburg

11

**Hans-Dietrich
Genscher**

Bundesminister a. D.

19

Gunter Fritsch

Präsident des Land-
tages Brandenburg

23

Dr. Maria Nooke

Stellvertretende
Direktorin der Stiftung
Berliner Mauer

Blick in die Heilandskirche Sacrow



Oberkonsistorialrat Martin Vogel

Länderbeauftragter der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz

Von einem Menschen, dem leicht die Tränen in die Augen steigen, sagt man, er sei dicht am Wasser gebaut. Wir sind heute zum Gedenken an den 50. Jahrestag des Mauerbaus in der Sacrower Heilandskirche zusammengekommen.

Hart an der ehemaligen Grenze und dicht am Wasser gebaut, so steht das Gotteshaus seit 1844 als steinerner Zeuge des Evangeliums auf der Landzunge zwischen Himmel und Havel.

Dicht am Wasser gebaut kann man schon sein, wenn die Erinnerung daran wach wird, dass die Mauer unser Land über beinahe drei Jahrzehnte zerschnitt.

Zu Weihnachten 1989 fand ein bewegender deutsch-deutscher Gottesdienst in der Heilandskirche statt. Und so manchem, der damals dabei war, stiegen die Tränen in die Augen. Es waren Freudentränen darüber, dass Gott uns half, über Mauern zu springen. Freudentränen, weil die seit 1961 gesperrte Kirche im Niemandsland wieder als Gotteshaus genutzt werden konnte. Die Menschen standen hier eng beieinander in Mäntel und Jacken gehüllt. Das „Oh, du fröhliche“ erklang in einem durch



Oberkonsistorialrat Martin Vogel

Frosteinwirkung und Verwitterung völlig verwahrlosten Gotteshaus.

Die Heilandskirche war zwischen die Fronten geraten. Die in der Zeit der Teilung erfahrene Entfremdung, die seelischen Verletzungen und die Zerstörung von Lebenschancen – all das, was einzelnen Menschen widerfuhr, ließ sich hier an diesem Kirchengebäude ablesen.

Heilung und Trost waren vielfach nötig. Dennoch stimmte die Gemeinde aus Ost und West am Heilig Abend 1989 in die alte verwegene Hoffnung ein, dass die Liebe stärker ist als der Tod. Niemand, der damals dabei war, wird das vergessen.

Heute steht uns die nach einem Entwurf von Ludwig Persius gestaltete Heilandskirche für die Feier des Lebens zur Verfügung, so als ob es hier niemals einen Todesstreifen gegeben hätte.

Rufe mich an in der Not. So will ich Dich erretten, so sollst Du mich preisen. Unter diesem Bibelwort stehen Menschen, wenn sie die Kirche betreten. Es erinnert uns daran, dass Gott uns sein

Geleit anbietet. Sein Wort will unseres Fußes Leuchte sein.

„Uns verbindet die Dankbarkeit dafür, dass wir gemeinsam in Freiheit leben und füreinander eintreten können.“

Im Namen der evangelischen Kirche darf ich Sie, sehr geehrte Damen und Herren in den verschiedenen Ämtern und Funktionen, herzlich willkommen heißen. Wir sind heute sehr froh, dass die offizielle Gedenkveranstaltung des Landtags und der Landesregierung an diesem geschichtsträchtigen Ort stattfindet. Ihre Gegenwart ehrt die Kirchengemeinde; sie wird als Ansporn für die weitere Ausübung von Gastfreundschaft und Zuwendung zu den Touristen und Passanten verstanden, die hier in besonderer Weise gefragt ist.

Die Heilandskirche ist für viele Menschen in besonderer Weise ein Symbol der Einheit. Kein Zweifel – sie sollte von Ost und West wieder in gleicher Weise erreichbar sein. Dieser Wunsch war ebenso eindeutig wie der andere, dass wir die Glienicker Brücke aufrecht und frei überqueren können.

Beides und noch viel mehr ist uns heute möglich! Wer sich erinnert, stellt fest: Unsere kühnsten Hoffnungen wur-

den erfüllt – über all unser Bitten und Verstehen hinaus.

Uns verbindet die Dankbarkeit dafür, dass wir gemeinsam in Freiheit leben und füreinander eintreten können. Wir wissen: Weder unsere Freiheit noch die persönliche Entscheidung Einzelner, Verantwortung vor Gott und den Menschen zu tragen, sind selbstverständlich; daran erinnert uns die Sacrower Heilandskirche, dieses Kleinod, an dem wir uns weiterhin freuen und in dem wir auch zukünftig Gott loben wollen:

Lobe den Herrn, meine Seele, und, was in mir ist, seinen heiligen Namen. Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat. Amen.

Matthias Platzeck

Ministerpräsident des Landes
Brandenburg



Matthias Platzeck

Sehr verehrter, lieber Hans-Dietrich Genscher, sehr geehrter Herr Landtagspräsident, Frau Vizepräsidentin, verehrte Abgeordnete des Bundestages und des Landtages, verehrte Vertreter der Opferverbände, meine sehr geehrte Damen und Herren,

heute und morgen gedenken wir eines Ereignisses, das für mehrere Generationen in unserem Land einen tiefen Einschnitt in ihr Leben bedeutete. Mit dem Bau der Mauer vor 50 Jahren wurde die deutsche Teilung im Wortsinn zementiert.

„Der Bau der Mauer war eine Bankrott-erklärung des DDR-Staates.“

Als die DDR-Regierung in der Nacht vom 12. auf den 13. August 1961 die Sektorengrenze zwischen Ost- und Westberlin abriegelte, zerbrach für viele Menschen in der DDR die Hoffnung

auf ein Leben in Freiheit. Fassungslos mussten die Menschen auf beiden Seiten zusehen, wie mehr als 10.000 Volks- und Grenzpolizisten Stacheldraht zogen und die Lebensadern der Stadt – ihre Straßen, S- und U-Bahnlinien – kappten. Familien, Freunde und Arbeitskollegen wurden von einem Tag auf den anderen getrennt. Ein tiefer Schock, gefolgt von Gefühlen der Resignation und der Ausweglosigkeit, überkam Viele. Die Bilder von Verzweifelten, die noch im letzten Moment aus den Häusern an der Grenze an der Bernauer Straße in den Westen sprangen, während im Stockwerk darunter schon die Fenster zugemauert wurden, sind um die Welt gegangen. Dennoch nahmen Tausende – trotz der Gefahr von Verhaftung und Tod – das Wagnis der Flucht auf sich. 5.075 Personen gelang zwischen 1961 und 1989 die Flucht nach Westberlin. Doch – wie wir eben noch mal eindrucksvoll im Film gesehen haben – 136 Menschen kamen nach heutigem Erkenntnisstand zu Tode. Viele Fluchthelfer brachten sich

selbst in Lebensgefahr, in dem sie Mauer und Todesstreifen untertunnelten, Fluchtfahrzeuge präparierten oder bei der Durchquerung von Grenzgewässern halfen. Aber auch für die, die zurückblieben, war es nicht leicht. Angehörige von geflohenen DDR-Bürgern mussten oftmals Repressalien erleiden, politisch Andersdenkende wurden inhaftiert oder mit Berufsverboten belegt, kritische Intellektuelle ausgebürgert. Erinnerungen, meine Damen und Herren, an schmerzhaft biografische Einschnitte, erlittenes Leid und Unrecht sind in vielen Familien gegenwärtig.

Die Teilung Deutschlands durch die Mauer ist für Viele ein Ereignis persönlicher Betroffenheit, das tief im kollektiven Gedächtnis verwurzelt ist.

Deshalb ist es mir, und nicht nur mir, heute ein besonderes Anliegen und ein persönliches Bedürfnis, ein Wort an die Opfer bzw. deren Angehörige zu richten: Ich möchte Ihnen mein tief empfundenes Mitgefühl und meine Anteilnahme aussprechen. Der Bau der Mauer war eine Bankrotterklärung des DDR-Staates. Die Tötung von Menschen beim Versuch der Überwindung der Grenze war großes Unrecht. Ich möchte heute auch den Opferverbänden an dieser Stelle meinen Respekt und meine Anerkennung für ihre Arbeit zum Ausdruck bringen.

Meine Damen und Herren, diese Haltung zur Geschichte prägt das Handeln der Landesregierung:

- Wir werden die Rehabilitation und Entschädigung der Opfer von SED-Unrecht beschleunigen.

- Wir werden den Gedenkstätten eine angemessene Förderung garantieren.
- Wir unterstützen auch das Projekt der Stiftung Berliner Mauer – nicht nur ideell, sondern auch finanziell –, mit Hilfe von Erinnerungsstelen Orte des Gedenkens, des Gedenkens an alle Menschen zu schaffen, die entlang der Berliner Mauer zu Tode gekommen sind. Wir konnten vor wenigen Tagen in Anwesenheit von Angehörigen in einer eindrucksvollen Veranstaltung in Teltow solche Stelen einweihen. Der Landtagspräsident wird das heute hier in Sacrow tun.

Meine Damen und Herren, Freiheit und Selbstbestimmung sind Grundwerte, die 1989 errungen worden sind. Sie zu verteidigen, ist bleibender Auftrag, dem sich die Landesregierungen seit der Neugründung Brandenburgs verpflichtet fühlen. So steht es auch in der Präambel des Koalitionsvertrages der aktuellen Landesregierung. Morgen werden um 12 Uhr Mitglieder der Landesregierung und Abgeordnete des Landtages vor der Potsdamer Nikolaikirche mit einer Schweigeminute ein Zeichen der Trauer um die Opfer sowie des Mitgefühls mit den Hinterbliebenen setzen. Ich bin dankbar, verehrter Oberkonsistorialrat Vogel, dass die Evangelische Kirche die Kirchen in diesem Land gebeten hat, in dieser Minute die Glocken zu läuten.

Besonders hoffnungsvoll stimmt mich, dass sich auch junge Menschen intensiv mit der Geschichte der deutschen Teilung auseinandersetzen. Zu Beginn der Veranstaltung konnten wir

einen Ausschnitt aus dem Film „Der steinerne Horizont“ der Schülerinnen und Schüler der Waldorfschule Potsdam sehen. Mein ausdrücklicher Dank gilt daher an dieser Stelle – stellvertretend für alle Anderen – den Schülern Benedikt Aßhauer und Anton Winkelhofer, die heute hier bei uns sind, und vor allem ihrer Lehrerin, Frau Sibylla Hesse, die die Schüler zur Auseinandersetzung mit diesem Kapitel der deutschen Nachkriegsgeschichte angeregt hat. Herausgekommen ist ein beeindruckendes Filmdokument, das zu Recht mit dem History Award 2011 ausgezeichnet worden ist. Dazu meinen herzlichen Glückwunsch!

Wir brauchen noch mehr solcher Projekte und auch Konzepte, wie wir nachfolgenden Generationen verständlich machen können, wie das Leben in der DDR aussah. Hier wünsche ich mir noch mehr engagierte Mitarbeit und Unterstützung durch die Forschungseinrichtungen, Gedenkstätten und auch die Verbände. Unser Bildungsministerium wird dafür Sorge tragen, dass die Auseinandersetzung mit der DDR-Geschichte im Unterricht intensiviert wird. Das Wissen um historische Zusammenhänge ist vor allem für die junge Generation, die eben keine eigenen Erinnerungen an die Zeit vor 1989 haben kann, wichtig.

Die Mauer teilte nicht nur Deutschland, sie war zugleich Grenze zwischen zwei weltanschaulich-politischen, wirtschaftlichen und militärischen Systemen. Als Teil des Eisernen Vorhangs wurde sie zum Symbol des Kalten Krieges, der nach 1945 Deutschland, Europa, ja die Welt in Ost und West spaltete.

„Das Wissen um historische Zusammenhänge ist vor allem für die junge Generation, die eben keine eigenen Erinnerungen an die Zeit vor 1989 haben kann, wichtig.“

Mit dem Fall der Mauer änderte und erweiterte sich ihr Bedeutungsgelhalt. Der Mauerfall steht heute symbolisch für die 1989 eingeleitete neue Entwicklung Europas: der Mauerfall steht für Freiheit, Demokratie und Selbstbestimmung in Mittel- und Osteuropa und für die erlangte Einheit des Kontinents. Die Mauer avancierte damit vom Symbol der Unterdrückung zur Ikone der Befreiung und wurde so zu einem der zentralen Geschichtsdenkmale des 20. Jahrhunderts.

Während wir aus Anlass des 20. Jahrestages des Mauerfalls 2009 die friedliche Revolution von 1989 feierten, steht beim 50. Jahrestag des Mauerbaus das Erinnern, das Erinnern an die historischen Zusammenhänge, das Bewahren authentischer Orte und Überreste der Mauer sowie das Gedenken an die Opfer im Mittelpunkt. Deshalb sind wir heute hier in Sacrow. Kaum anderswo in Potsdam hat die Mauer so deutliche Spuren hinterlassen wie hier.

Während die gegenständliche Mauer als verhasstes Instrument der Unterdrückung nach ihrer Öffnung 1989 innerhalb weniger Monate fast flächendeckend aus dem Stadtbild Berlins und der Umgebung verschwand, ist die „Mauer in den Köpfen“ bis heute nicht vollständig abgebaut. Manchmal hat man sogar das Gefühl, es werden neue Mauern errichtet. Wir haben hier alle zusammen, meine Damen und Herren, noch viel zu tun.

Die Mauerreste heute sind mehr als nur eine Erinnerung an die Zeit der Teilung Deutschlands. Sie sind im wahren Sinne des Wortes ein Mahnmal des Nachdenkens über den Wert der Demokratie und der Freiheit in unserer Gesellschaft.

Hans-Dietrich Genscher

Bundesminister a. D.



Hans-Dietrich Genscher

Herr Ministerpräsident,
Herr Oberbürgermeister,
Herr Oberkonsistorialrat,
meine sehr verehrten Damen,
meine Herren,
vor allem aber grüße ich diejenigen, die zu den Opfern gehören, die nahe Angehörige und Freunde verloren haben, ich grüße die Repräsentanten der Opferverbände!

Ich danke für die Einladung, heute aus Anlass des 50. Jahrestages der Errichtung der Mauer hier sprechen zu können.

Es ist ein Jahrestag besonderer Art. Ein Jahrestag, an dem wir uns mit großer Bitterkeit erinnern. Ein Jahrestag, an dem vor uns, vor unseren Augen Menschen stehen, die in ihrer Verzweiflung, in ihrer Not, keinen anderen Ausweg sahen, als zu gehen. Auf die geschossen wurde, nur weil sie von Deutschland nach Deutschland, von Europa nach Europa wollten. Wir denken an Menschen, die dafür sterben mussten, und an solche, die drakonisch bestraft wurden, weil es ihnen nicht gelang oder weil sie Anderen geholfen haben.

Es ist aber auch die Erinnerung an einen Tag, an dem viele die Hoffnung

aufgaben, die Hoffnung auf eine friedliche Vereinigung der Deutschen, auf eine Vereinigung in einem demokratischen Deutschland. Sie wussten, sie mussten sich nun einstellen auf eine neue, von ihnen aus nicht mehr veränderbare Realität.

Wir sprechen vom Tag des Mauerbaus, von der Mauer also, von den Grenzbefestigungen mitten durch Deutschland. Ich habe immer wieder Gelegenheit genommen, als Außenminister ausländische Kollegen einzuladen, mit mir in einem Hubschrauber des Grenzschatzes an der Grenze entlang zu fliegen und sich die Realität anzusehen. Und fast wortgleich haben sie mir gesagt: sie hätten Bilder gesehen und sie hätten viel darüber gelesen und gehört, aber so hätten sie sich das nicht vorgestellt.

Hier an dieser Stelle war die gewaltsame Trennung des Landes Realität. Hier haben Menschen ihr Leben verloren, Menschen, vor denen wir uns in Ehrfurcht und Respekt verneigen.

„Hier an dieser Stelle war die gewaltsame Trennung des Landes Realität. Hier haben Menschen ihr Leben verloren, Menschen, vor denen wir uns in Ehrfurcht und Respekt verneigen.“

Wer den 13. August 1961 bewusst miterlebt hat, dem wird der Tag unvergesslich bleiben.

Mich überraschte der Mauerbau in Bremen, wo ich von Bonn aus meine Mutter übers Wochenende besuchte. Überraschend war der Zeitpunkt, nicht die Maßnahmen als solche. Zu viel war vorher gemutmaßt worden über eine gewaltsame Abtrennung. Von Stacheldraht und Straßensperren wurde geredet. Einen Mauerbau um Städte herum oder mitten durch Städte hindurch, wie in Berlin – das erschien den meisten unvorstellbar.

In jener Zeit gingen meine Gedanken immer wieder zurück an jenen 20. August 1952, an den Tag also, an dem ich – bis dahin in meiner Heimatstadt Halle lebend – die DDR verlassen hatte. Unter gänzlich anderen Umständen, mit anderen Möglichkeiten, aber doch aus

der gleichen Lage heraus, der gleichen Befindlichkeit. Ich konnte jeden Einzelnen verstehen, der den Weg versuchte, auch unter den Bedingungen der Mauer, des Stacheldrahts.

Ich konnte damals noch am Potsdamer Platz in Berlin, ungehindert – einfach so – von Berlin nach Berlin, von Deutschland nach Deutschland gehen. Heute können wir sagen: von Europa nach Europa. Ungehindert – so wie ich heute hierher gekommen bin von der Straße Unter den Linden in Berlin.

Dieser 20. August 1952 bleibt für mich für immer nicht nur ein Tag tiefer persönlicher Entscheidung und Erinnerung. Er war auch ein Tag, an dem eine große deutsche Persönlichkeit starb und deren Tod Deutschland ärmer gemacht hat. Am 20. August 1952 starb Dr. Kurt Schumacher, der erste Vorsitzende der Sozialdemokratischen Partei in den drei westlichen Besatzungszonen nach dem Zweiten Weltkrieg.

Deutschland verlor einen großen Demokraten. Es verlor einen mutigen Kämpfer gegen den Faschismus. Er, der Vorsitzende der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, hatte vorausgesehen, was die Entwicklung im Osten Deutschlands in sich barg. Er wehrte sich gegen die Zwangsvereinigung seiner Partei mit der Kommunistischen Partei der damaligen – 1946 – sowjetischen Besatzungszone.

Über den Mauerbau, über seine Bedeutung für Deutschland und Europa und für das Ost-West-Verhältnis habe ich in meiner Eigenschaft als Mitglied der Bundesregierung immer wieder gesprochen.

Einmal auch in der DDR, und das geschah hier in Potsdam. Es war am 11. Juni 1988. Das amerikanische Institute for East-West-Security Studies (IEWSS) hielt in Potsdam eine internationale Tagung ab. In meiner Rede, in der ich zu Grundfragen der Ost-West-Beziehungen und der Abrüstung Stellung nahm, nahm ich auch Bezug auf meinen Weggang aus der DDR. Ich hätte es unehrlich gefunden, das nicht zu erwähnen vor den Gästen, die von überall in der Welt aus Ost und West gekommen waren:

Ich sagte: „Mich selbst bewegt es tief, dass ich, 36 Jahre nachdem ich die DDR verlassen habe, als Mitglied der Bundesregierung hier bei einer internationalen Veranstaltung sprechen kann. Die DDR ist der Teil Deutschlands, in dem in Halle an der Saale mein Geburtshaus steht, in dem ich aufgewachsen bin, in dem ich zur Schule ging, in dem ich die Universitäten in Halle und Leipzig besuchte. Hier sind mein Vater und meine Großeltern begraben. Hier habe ich meine Heimat. 1952 habe ich mich für die Bundesrepublik Deutschland und damit für ihre Staats- und Gesellschaftsordnung entschieden. Die Verantwortung, alles zu tun, damit die Menschen auf beiden Seiten in Frieden leben können, fühle ich nur noch stärker.“

Ich fuhr fort: „Je deutlicher sich diese gemeinsame Verantwortung ausdrückt, umso anachronistischer wirkt alles, was uns künstlich trennt. Mauer und Ausreisebeschränkungen sind solche Relikte.“ Und dann weiter: „Die Energie, die auf die Errichtung der Grenzen verschwendet wurde, muss nun auf die Abschaffung der Hindernisse von Grenzen

und von Mauern, auf die Vertiefung der Kontakte gerichtet werden. Die Trennung unseres Kontinents wird zunehmend als Erstarrung, als künstlich, als schwer akzeptierbar empfunden. Wir spüren das Suchen; wir empfinden das Wiedergewinnen unserer europäischen Identität. Auch Jahrzehnte der Trennung machen aus dem einen Europa nicht zwei, aus der einen deutschen Nation nicht zwei.“

Meine Damen und Herren, damals stand die Mauer noch und noch wurde geschossen. Aber eineinhalb Jahre später war alles vorbei. Immer wieder habe ich mich gefragt, was sind die Motive der Bauherren der Mauer? Wie muss ich ihre Psyche verstehen?

Als die Mauer gebaut wurde, war für viele das Buch der gemeinsamen Geschichte der Deutschen geschlossen, die deutsche Frage beantwortet, und zwar negativ. Aber konnte die Mauer wirklich das letzte Wort sein? Hatte die Entscheidung, die Mauer zu bauen, etwa die Stärke des Staates, des Systems unter Beweis gestellt, das als DDR nun den anderen deutschen Staat bildete? War das, was man als antifaschistischen Schutzwall bezeichnete, also nur ein Ausdruck brutaler Stärke oder war es nicht vielmehr Ausdruck einer aus selbst erkannter Schwäche gewachsenen Brutalität? War es nicht der ohnmächtige Versuch, das Rad der Geschichte aufzuhalten, d. h. den Willen der Menschen zu mehr Freiheit und zu mehr Verantwortung zu ersticken?

Die führenden Repräsentanten des politischen Systems in der DDR hatten mit dem Mauerbau, ohne es zu wollen,

öffentlich anerkannt: Ihr System hatte im Wettbewerb um das Denken und Fühlen, um die Hirne und Herzen der Menschen, d. h. es hatte den Wettbewerb der Systeme verloren.

Immer mehr Menschen verließen die DDR. Sie gaben ihre Heimat auf, manche auch die familiäre Umgebung, immer auch Freunde und Kollegen und stets Vertrautheit. Und das alles, um in Freiheit leben zu können.

Immer deutlicher wurde: Die Deutschen in West und Ost hatten im Krieg das gleiche Schicksal erfahren.

Sie standen danach vor den gleichen Herausforderungen. Es galt, Trümmer und Schutt beiseite zu räumen und die Ärmel hochzukrempeln, um den Aufbau zu wagen. Sie taten das in Ost und West mit dem gleichen Engagement, dem gleichen Fleiß, mit dem gleichen Überlebenswillen und mit der gleichen Beharrlichkeit und Entschlossenheit.

Doch waren die Ergebnisse ihrer Anstrengungen unterschiedlich. Und das nicht, weil die Einen besser waren als die Anderen, weil die Einen es besser machten als die Anderen, sondern weil es unterschiedliche Systeme waren, in denen diese Anstrengungen erbracht wurden.

Hatte man einst gespottet „Das Volk versteht uns nicht mehr; wir brauchen ein neues Volk“, so konnte man jetzt hören: „Das Volk versteht uns nicht mehr, es will uns verlassen, deshalb sperren wir es ein.“

Einmauern, um Freiheit unterdrücken zu können.

Historisch gesehen, war der 13. August 1961 nicht der Beginn einer end-

gültig getrennten Geschichte der Deutschen in Ost und West. „Der 13. August 1961, der Bau der Mauer, das war der Anfang vom Ende der DDR.“

„Die Grundrichtung der geschichtlichen Entwicklung ist gerichtet auf Menschenwürde und Freiheit.“

Eine historische Entwicklung kann man aufhalten, man kann sie aufstauen, aber man kann sie nicht endgültig verhindern. Die Grundrichtung der geschichtlichen Entwicklung ist gerichtet auf Menschenwürde und Freiheit. Dieser Grundtrend der Geschichte ist unumkehrbar. Keine Macht der Welt kann ihn auf Dauer stoppen. So gehören der 13. August 1961 und der 9. November 1989 untrennbar zueinander.

Am 9. November 1989 bestätigte sich das Wort: Die DDR ohne Mauer bedeutet deutsche Vereinigung.

Dazwischen lagen 28 bittere Jahre, dazwischen lagen historische Veränderungen in der Welt, dazwischen lagen geradezu revolutionäre Veränderungen im sowjetischen Machtbereich. In Moskau erlebten wir die Feier zur 1000-jährigen Christianisierung Russlands. Im Westen Deutschlands und der westlichen Welt gab es ganz andere kühne und mutige Entscheidungen.

Lange Zeit hatte man sich in altem Denken erschöpft. Protest ja, und wie gewohnt, aber keine gestalterische Politik. Nun entfaltete sich im Westen neues Denken, das dem klaren Protest den Willen zur friedlichen Umgestaltung des West-Ost-Verhältnisses an die Seite stellte.

Die deutschen Ostverträge waren solche mutigen und kühnen Entscheidungen. Sie machten den Weg frei für die Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa, die mit dem Schlussdokument vom 1. August 1975 gekrönt wurde. Schon vorher, nämlich 1967, hatte das westliche Bündnis in dem so genannten Harmel-Bericht das große Ziel einer gesamt-europäischen Friedensordnung formuliert.

Heute werden wir Zeuge einer neuen geschichtlichen Epoche am Süd- und am Ostrand des Mittelmeeres, wo sich der Gedanke der Freiheit Bahn bricht. Freiheit ist Grundvoraussetzung der Achtung der Menschenwürde.

Unser Grundgesetz sagt: „Die Würde des Menschen ist unantastbar.“ Des Menschen, das heißt j e d e s Menschen. Sie ist ihm eingeboren. Niemand kann sie ihm nehmen.

Wenn wir heute hier an diesem Ort stehen, friedlich versammelt, wenn wir an den Ufern der Ostsee entlanggehen oder im Thüringer Wald oder im Harz – ohne Grenzbefestigungen und ohne Mauern –, dann ist das kein Privileg und keine Besonderheit, sondern selbstverständlicher Ausdruck einer menschenwürdigen Welt und einer menschenwürdigen Gesellschaft.

„Unfreiheit für den einen, bedeutet in Wahrheit Unfreiheit für alle.“

Sie bietet den einzigen Rahmen dafür, dass wir über die Probleme unserer Welt, dass wir auch über die Probleme unseres täglichen Lebens in Freiheit diskutieren können. Unfreiheit für den einen, bedeutet in Wahrheit Unfreiheit für alle. So war es doch auch mit der Mauer. Sie sperrte die einen ein, gleichzeitig auch die anderen aus. Die Begegnung sollte verhindert werden. Den Willen zur Freiheit aber, den kann man weder ein- noch aussperren.

Inzwischen sind 20 Jahre vergangen. Der Bau der Mauer liegt 50 Jahre zurück – ein halbes Jahrhundert. In dem einen Land leben wir nun gemeinsam in Freiheit. Und gemeinsam heißt: wir alle.

Das schließt alle ein, die im Westen und die im Osten, diejenigen, die die Einheit wollten, aber auch die, die sie nicht wollten. Es schließt die ein, die damals 1989 für die Freiheit aufstanden, aber auch diejenigen, die sich ihnen entgegenstellten. Während sie noch einander gegenüberstanden, stimmten sie schon immer mehr überein in dem Postulat, von den einen gerufen, von den anderen gehört: keine Gewalt.

Nichts hat uns bei allen Gegensätzen stärker innerlich zusammengeführt als die Tatsache, dass wir von einer friedlichen Freiheitsrevolution sprechen können.

Den Toten an der Mauer wurde diese Friedlichkeit nicht gewährt. Sie verloren das kostbarste: ihr Leben.

Vor ihnen verneigen wir uns. Sie werden wir niemals vergessen. Und wir dürfen sie – als Mahnung – niemals vergessen.

„Den Willen zur Freiheit aber, den kann man weder ein- noch aussperren.“

Und um des inneren Friedens willen in unserem Land, aber auch in Europa wollen wir auch niemals vergessen: Die Freiheitsrevolution von 1989 war nicht nur eine deutsche. Sie war eine polnische und eine tschechische, eine ungarische und eine russische. Ich kann das fortsetzen: Sie war eine europäische Freiheitsrevolution.

Wenn wir heute von einer europäischen Freiheitsrevolution sprechen, bedeutet das nach allem, was war in der deutschen Geschichte, diesmal, als es um die Freiheit in Europa ging, waren Deutsche dabei, auf der Seite der Freiheit. Das ist es, was wir meinen, wenn wir davon sprechen: Die Mauer wurde vom Osten her zum Einsturz gebracht.

Das ist es, was wir denen zu verdanken haben, die für die Freiheit in der DDR friedlich auf die Straße gingen. Denjenigen, die in der Bürgerbewegung Bürgermut und Bürgersinn bezeugten und denen, die es nicht ertragen konn-

ten und damit zeigten, dass sie entschlossen für die Freiheit eintreten.

Niemals in unserer oft so kriegerischen und immer wieder auch friedlichen europäischen Geschichte waren sich die Völker Europas so nahe in ihren Hoffnungen und Wünschen, in ihren Ängsten und ihren Sehnsüchten wie in jenem Jahr 1989.

Das ist das Vermächtnis der europäischen Freiheitsrevolution.

Indem wir dieses Vermächtnis als kostbares Erbe und als historische Verpflichtung bewahren, ehren wir auch alle diejenigen, die an der Grenze zwischen Berlin und Berlin und Deutschland und Deutschland ihr Leben verloren haben und die, die aufstanden für Freiheit und Verantwortung.

136 brennende Kerzen erinnern an die Toten der Berliner Mauer



Gunter Fritsch

Präsident des Landtages
Brandenburg



Gunter Fritsch

Sehr geehrter Hans-Dietrich Genscher,
Frau Vizepräsidentin des Abgeordnetenhauses von Berlin, verehrte Abgeordnete des Bundestages und des Landtages, sehr geehrter Herr Ministerpräsident und Mitglieder der Landesregierung, verehrte Vertreter der Opferverbände, sehr geehrter Manfred Grätz,

an diesem 50. Jahrestag rückt das Leid und Unrecht, das Menschen und ganzen Familien durch die Errichtung der Mauer widerfahren ist, in den Vordergrund der Diskussion. Medien setzen sich mit dem Mauerbau im Jahr 1961 und seinen weitreichenden Folgen auseinander. Aber auch Gespräche in den Familien, unter Freunden und Kollegen widmen sich diesem Thema; dabei sind diese gerade bei Betroffenen mit großem Schmerz und menschlichem Leid verbunden. Welch ein Hohn, der Mauer die Bezeichnung „Schutzwall“ zu geben.

Die zementierte Spaltung Deutschlands nahm vielen Menschen ihr Schicksal aus den eigenen Händen und konfrontierte sie mit existenziellen Einschnitten in ihre Biografie, wie Berufs-

verbote, Inhaftierungen, Ausbürgerungen, Trennung von Familien.

Für die junge Generation sind solche schmerzlichen Erfahrungen und Schilderungen von Ohnmacht und Unterdrückung nur schwer nachzuempfinden. Umso wichtiger ist es für uns heute, die Erinnerung an DDR-Unrecht durch politische Bildungsarbeit wachzuhalten; ihnen den unschätzbaren Wert von Demokratie, Freiheit und Selbstbestimmung zu vermitteln.

Die hierbei geleistete Arbeit von Aufarbeitungsbehörden, Gedenkstätten, Stiftungen zur Aufarbeitung und Opferverbänden verdient unseren größten Respekt. Mindestens 136 Menschen sind an der Berliner Mauer durch das DDR-Grenzregime zu Tode gekommen, darunter 30 Menschen ohne Fluchtabsichten. Bis heute steht die Zahl der Toten an der innerdeutschen Grenze nicht endgültig fest.

Der Verlust eines geliebten Angehörigen, der bei einem Fluchtversuch ums Leben kam, gehörte wohl zu den größ-

ten Schicksalsschlägen, die eine Familie im Schatten der Mauer ereilen konnten. Ein weiteres Leid kam dadurch hinzu, mit niemandem darüber reden zu können. Hinzu kam die Skrupellosigkeit der Staatssicherheit; sie vertuschte tödliche Schüsse an der Mauer, fälschte Totenscheine, täuschte Unfälle oder Gewaltverbrechen vor.

„Die zementierte Spaltung Deutschlands nahm vielen Menschen ihr Schicksal aus den eigenen Händen und konfrontierte sie mit existenziellen Einschnitten in ihre Biografie.“

Dem Land Brandenburg ist es ein Anliegen, an Opfer und Hinterbliebene zu erinnern. Ihnen gilt unser ausdrückliches Mitgefühl. Auf Initiative der Stiftung Berliner Mauer wird heute an dieser Stelle ein weiterer wichtiger Ort der Erinnerung entstehen.

Unweit unseres Standortes haben in den Jahren 1961 und 1962 zwei Menschen ihr Leben verloren: beim Versuch, schwimmend nach West-Berlin zu flüch-

ten, sind Lothar Lehmann (19) und Erna Kelm (53) in der Havel ertrunken.

Der 19-jährige Lothar Lehmann trat im September 1961 seinen Wehrdienst an und wurde der sogenannten Grenzbereitschaft zugeordnet, die die Grenze zwischen DDR-Bezirk Potsdam und West-Berlin bewacht.

In den ersten Wochen und Monaten nach dem Mauerbau fassten viele Polizisten, Soldaten und Wehrpflichtige den Entschluss zur Desertation. Viele Grenzposten lehnten die Verschärfung der Sperrmaßnahmen ab und hatten Angst, eines Tages selbst auf Flüchtlinge schießen zu müssen. So auch Lothar Lehmann.

Die Gründe für seine Flucht sind nicht genau bekannt, jedoch war es kein spontaner Entschluss: Er machte Andeutungen gegenüber seiner besorgten Mutter. Am 26. November 1961 musste der Wehrdienstleistende als Angehöriger der Bootsgruppe seiner Einheit am Sacrower Havelufer Boote ausbessern; er nutzte einen unbeobachteten Moment und stieg gegen Abend mit einer Schwimmweste in den Fluss, um ans gegenüberliegende Ufer zu schwimmen.

Das Wasser war jedoch um diese Jahreszeit zu kalt, er erlitt einen Kälteschock und verlor das Bewusstsein. Er wurde von einem Grenzposten aus dem Wasser gezogen und verstarb auf dem Weg ins Bezirkskrankenhaus Potsdam an „mittelbarem Ertrinken durch Kälteschock“

Seine Eltern wurden tagelang zu den Fluchtmotiven und -plänen befragt. Aus Angst vor einer Verurteilung wegen Beihilfe zur „Republikflucht“ gab seine Mutter die vorherigen Andeutungen

ihres Kindes nicht preis. Ihr toter Sohn wurde von den DDR-Behörden als Verbrecher dargestellt. Von den Eltern wurde verlangt, den Fluchtversuch gegenüber Außenstehenden zu verschweigen. Bei der Beerdigung war offiziell von einem Unglücksfall die Rede.

Ein Freund von Lothar Lehmann, Wolfgang S., der Recherchen anstellte, erfuhr von den Umständen des Todes. Als ihm im Januar 1962 die eigene Flucht gelingt, übermittelt er sein Wissen an West-Berliner Behörden. Seither wurde Lothar Lehmann im Westen auf amtlichen und veröffentlichten Listen als Opfer der Mauer genannt.

Dass sein Schicksal nicht in Vergessenheit geraten ist, verdanken wir in großem Maße auch Herrn Manfred Grätz, der heute anwesend ist. Er war ein Sportfreund Lothar Lehmanns und hat im Rahmen des Stelenprojekts der Leiterin Frau Dr. Nooke in Gesprächen Informationen, Schilderungen und persönliche Erinnerungen aus gemeinsamen Jahren übermittelt. Damit haben Sie wichtigen Beitrag geleistet, diesen Erinnerungsort zu schaffen, herzlichen Dank!

Am 13. Juni 1962 berichtete der in West-Berlin erscheinende Tagesspiegel von zahlreichen Vorfällen, die sich während der Pfingstfeiertage an der Berliner Mauer abgespielt haben. Die Leser erfuhr in diesem Zusammenhang, dass die Leiche einer Frau aus der Unterhavel geborgen wurde, die vermutlich bei der Flucht ertrunken sei. In den frühen Morgenstunden des 11. Juni 1962 fand ein Angler die Leiche von Erna Kelm im

Wasser. Diese wurde auf Antrag ihrer in Potsdam lebenden Angehörigen dorthin überführt.

„Die Erinnerungsstellen sollen ein sichtbares Zeichen der Anteilnahme sein. Sie sind zugleich wichtiger Baustein einer aktiven Erinnerungskultur als Mahnung gegen Menschenrechtsverletzungen und Systemunrecht.“

Erna Kelm ging zunächst 1947 ohne behördliche Erlaubnis der Besatzungsmächte von Potsdam nach Lübeck und zog 1948 nach West-Berlin. Durch viele Besuche ihrer in Potsdam lebenden Kinder geriet sie in den „Verdacht der nachrichtendienstlichen Tätigkeit“. Sie wurde deshalb verhört bis die Vernehmungen als gegenstandslos eingestellt wurden. Anschließend zog sie aus Sehnsucht nach ihren Kindern nach Potsdam zurück. Jahre später fiel auch sie der Grenze mitten durch den Fluss zwischen Berlin-Zehlendorf und Sacrow zum Opfer.

Das Bundesministerium für gesamtdeutsche Fragen gab anlässlich des ersten Mauerbau-Jahrestages eine Broschüre mit Bilanz der Unrechtstaten an der Mauer heraus. Der tödlich verlaufende Fluchtversuch von Erna Kelm wurde hier aufgeführt. Seitdem wird auch ihr Name in amtlichen Listen der Todesopfer genannt.

Sehr geehrte Damen und Herren, mit dieser Stele werden wir die Erinnerung an das Schicksal dieser beiden Menschen wachhalten. Unsere Gedanken sind heute auch bei allen Hinterbliebenen von Maueropfern. Die Erinnerungsstelen sollen ein sichtbares Zeichen der Anteilnahme sein. Sie sind zugleich wichtiger Baustein einer aktiven Erinnerungskultur als Mahnung gegen Menschenrechtsverletzungen und Systemunrecht.

Besonders danke ich Frau Dr. Nooke, der Stellvertretende Direktorin der Stiftung und Leiterin des Stelenprojekts, für die hochsensible Projektarbeit und ihr großes Engagement. Ich drücke Ihnen für die weitere Umsetzung des Projektes die Daumen.

Die biografischen Angaben wurden dem Buch „Hans-Hermann Hertle; Maria Nooke: Todesopfer an der Berliner Mauer 1961–1989. Ein biographisches Handbuch. 2. Auflage 2009“ entnommen.

Dr. Maria Nooke

Stellvertretende Direktorin der Stiftung Berliner Mauer

Sehr geehrter Herr Landtagspräsident Fritsch,
Herr Ministerpräsident Platzeck,
sehr verehrter Herr Genscher,
lieber Herr Grätz,
sehr geehrte Damen und Herren,

dieser Ort, an dem wir heute an die Grenzabriegelung vom August 1961 erinnern und der Opfer gedenken, war 28 Jahre lang ein unzugänglicher, schwer bewachter Todesstreifen. Grenzzäune, Mauern und Stacheldraht zerschnitten Berlin und das Umland und verursachten unendliches Leid. Mit der Vergattungsformel „Grenzverletzer sind festzunehmen oder zu vernichten“ zogen täglich junge Soldaten auf Wacht, um – wie Ihnen die Propaganda einhämmerte – den Frieden zu sichern. Doch was sollte das für ein Frieden sein, der Menschen ihrer Freiheit beraubte, sie in ein politisches System zwang, das nur durch sein menschenverachtendes Grenzregime aufrechterhalten werden konnte. An dieser Grenze sind nicht nur zahlreiche Hoffnungen gestorben, hier fanden nach heutigem Kenntnisstand 136 Menschen einen schrecklichen Tod.

Lange Zeit war die Anzahl der Todesopfer nicht bekannt. Die Gedenk-



Dr. Maria Nooke

stätte Berliner Mauer und das Zentrum für Zeithistorische Forschung in Potsdam haben in einem mehrjährigen Forschungsprojekt die Lebensgeschichten und die Todesumstände der Menschen recherchiert, die an der Berliner Mauer bei ihrer Flucht oder im Zusammenhang mit dem brutalen Grenzregime erschossen wurden oder tödlich verunglückten.

Die Forschungsergebnisse waren die Voraussetzung für die Errichtung dieser Erinnerungszeichen entlang des Berliner Mauerwegs. Nur so wissen wir, wer die Opfer waren, wo und wie sie zu Tode kamen.

Von den 136 Todesopfern fanden 46 Menschen an den Außengrenzen zwischen West-Berlin und dem heutigen Brandenburg den Tod. Einige wohnten in Orten nahe der Grenze und hatten die Absperrungen täglich vor Augen, andere Flüchtlinge kamen aus Sachsen, Thüringen, Sachsen-Anhalt oder Mecklenburg. Ihre Hoffnung auf Freiheit starb im Kugelhagel, ertrank im Grenzgewässer oder wurde durch tödliche Verletzungen

„Was sollte das für ein Frieden sein, der Menschen ihrer Freiheit beraubte, sie in ein politisches System zwang, das nur durch sein menschenverachtendes Grenzregime aufrechterhalten werden konnte.“

vernichtet. Für all diese Opfer werden Erinnerungszeichen entlang des Mauerwegs errichtet. Sie stehen in der Nähe der Orte, wo ihr Leben ausgelöscht wurde. So auch für Erna Kelm und Lothar Lehmann, deren Stelen wir hier einweihen. Die Beiden sind zwei von insgesamt 98 Flüchtlingen, die bei ihrem Versuch, die Grenzsperrren zu überwinden, zu Tode kamen. 67 von ihnen wurden von Grenzposten erschossen, die anderen verunglückten bei ihren Fluchtversuchen wie Erna Kelm und Lothar Lehmann. Unter den Todesopfern gab es aber nicht nur Flüchtlinge. Auch acht Grenzsoldaten wurden getötet und 30 Menschen aus Ost und West, die keinerlei Fluchtabsichten hegten, verloren im Zusammenhang mit dem Grenzregime ihr Leben. Zu den Getöteten gehört Lothar Hennig, der nicht weit von

hier in Sacrow lebte und im November 1975 auf einem nächtlichen Heimweg für einen flüchtigen sowjetischen Soldaten gehalten wurde. Die tödlichen Kugeln eines Grenzsoldaten trafen ihn vor dem Sacrower Konsum, mitten auf der Dorfstraße. Sein Tod zeigt, dass selbst das Leben der Bewohner der im Grenzgebiet gelegenen Orte bedroht war. Auch Herbert Mendes Schicksal hing damit zusammen, dass die „Unverletzlichkeit der Grenze“ für die Machthaber in der DDR einen höheren Stellenwert hatte als ein Menschenleben. Als Herbert Mende am Abend des 8. Juli 1962 von einer Disko im Potsdamer Jugendklubhaus John Scheer kommend, sich an der Glienicker Brücke bei den Grenzposten nach der Bushaltestelle erkundigte, wurde er in Folge der Verkettung unglücklicher Umstände beschossen. Die schweren Verletzungen machten ihn mit 23 Jahren zum Invaliden. Er starb sechs Jahre später an den Folgen der Schussverletzungen.

Die Lebensgeschichten der Opfer bieten in ihrer Gesamtheit einen Einblick in die Lebenswirklichkeit der SED-Diktatur und sie verdeutlichen Alltags- und Repressionserfahrungen, wie sie viele in der DDR erlebt haben. Aber sie offenbaren auch die Situation der Menschen im geteilten Deutschland. Ihr Tod und die Art und Weise, wie mit den Getöteten und ihren Angehörigen durch die Grenztruppen und insbesondere durch die Mitarbeiter des Ministeriums für Staatssicherheit umgegangen wurde, gehört zu den finstersten Kapiteln der DDR.

Die Erinnerungszeichen für diese Opfer entlang des Mauerwegs markie-

ren die Orte des schrecklichen Geschehens. Sie sollen „vertikale Stolpersteine“ sein. Hier wird die Geschichte von Mauer und Teilung an den historischen Orten konkret. Man stößt plötzlich darauf und kann sich dem nicht entziehen, dass es eben gerade hier passiert ist – und nicht irgendwo.

„In der Auseinandersetzung mit den Schicksalen der Opfer und mit den konkreten Ereignissen an der ehemaligen Grenze kann das Bewusstsein dessen, was die Mauer bedeutet hat und welche Folgen sie für die Betroffenen hatte, heute wachgehalten werden.“

Doch die Geschichte der Menschen, die an den Grenzsperrungen getötet wurden oder tödlich verunglückten, entspricht nicht immer den gängigen Vorstellungen. Es sind nicht nur die heldenhafte(n) Freiheitskämpfer, die wir gern hätten. Es sind auch Menschen, die nach

Auswegen für ihre Probleme und Konflikte suchten oder solche, die ohne Fluchtabsichten am Grenzregime der SED gescheitert sind. Weshalb sie als Todesopfer an der Mauer gelten, wird gelegentlich kontrovers diskutiert. Der Tod dieser Opfer zeigt jedoch, mit welcher Menschenverachtung und Skrupellosigkeit die SED die Existenz der DDR gesichert hat. In der Auseinandersetzung mit den Schicksalen der Opfer und mit den konkreten Ereignissen an der ehemaligen Grenze kann das Bewusstsein dessen, was die Mauer bedeutet hat und welche Folgen sie für die Betroffenen hatte, heute wachgehalten werden. Eine demokratisch verfasste Gesellschaft muss und kann auch kontroverse Diskussionen aushalten. Ich hoffe, dass die Erinnerungszeichen wahrgenommen werden, zum Nachdenken anregen und vor allem – und hierbei nehme ich auch die Perspektive der Angehörigen ein – Akzeptanz finden.

Kranzniederlegung an den Gedenkstelen für die Maueroopfer Erna Kelm und Lothar Lehmann.
V. l. n. r.: Landtagspräsident Gunter Fritsch; Dr. Axel Klausmeier, Direktor der Stiftung Berliner Mauer;
Ministerpräsident Matthias Platzeck



Herausgeber: Landesregierung Brandenburg, Staatskanzlei
Landtag Brandenburg, Referat Öffentlichkeitsarbeit

Schriftenreihe des Landtages Brandenburg Heft 2/2011

Fotos: Landtag Brandenburg/Stefan Gloede

Satz und Druck: Druckerei Arnold, Großbeeren

Diese Publikation wird vom Landtag Brandenburg im Rahmen der parlamentarischen Öffentlichkeitsarbeit herausgegeben. Die Abgabe ist kostenfrei. Der Weiterverkauf ist nicht gestattet. Eine Verwendung zum Zwecke der Wahlwerbung ist unzulässig.



Landtag Brandenburg
Am Havelblick 8, 14473 Potsdam

Telefon 0331 966-0
Fax 0331 966-1210
post@landtag.brandenburg.de
www.landtag.brandenburg.de



Landesregierung Brandenburg
Heinrich-Mann-Allee 107, 14473 Potsdam

Telefon 0331 866-0
Fax 0331 866-1367
poststelle@stk.brandenburg.de
www.brandenburg.de